

**Rede von Prof. Bogomir Ecker, Vorstand der Stiftung Kunstfonds,
anlässlich der Eröffnung des Archiv für Künstlernachlässe der Stiftung
Kunstfonds, 19. April 2010**

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Große-Brockhoff,
sehr geehrter Herr Wilhelm
lieber Gerhard Pfennig,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

erlauben Sie mir zunächst von einem Besuch zu berichten. Der Besuch bei
einer Künstlerin.

Es war der 3. Februar 2000, ich lehrte damals an der Kunsthochschule in
Hamburg und besuchte die Künstlerin Hanne Darboven. Ihr national und
international bekanntes Werk war mir bis dahin immer ein wenig fremd
geblieben, nach diesem Besuch war allerdings alles anders, ich sah plötzlich
ihr Werk mit völlig anderen Augen. Was war geschehen?

Ganz einfach: Ich hatte ihre persönliche komplexe Welt, ihre Arbeitssituation,
ihr persönliches Archiv besichtigt. Mehrere Besuche folgten danach.

Hanne Darbovens Haus, genau genommen mehrere Häuser, die durch eine
lange reiche Familientradition über mehrere Generationen angewachsen
waren, befindet sich in einer Villengegend in Hamburg-Harburg. Besuch war
nur vormittags zwischen 10 und 13 Uhr möglich. Ich traf auf eine überaus
freundliche und offene Künstlerkollegin, die bereit war mir alles zu zeigen,
sich allerdings zwischendurch etwas streng wie ein preußischer General

verhalten konnte. Und ich trat in Räume, die allesamt bis in den letzten Winkel hinein vollgestopft waren, als hätte die Künstlerin auf allen Flohmärkten Deutschlands lastwagenweise abgeräumt. Eine unglaubliche Ansammlung in verwinkelten Räumen, von unzähligen Gegenständen: Ihre persönliche Sammlung der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hanne, hanseatisch, streng und weich zugleich, ihre Sammlung wie ein Geschichtslager, wie ein Kontor eines Hamburger Kaufmanns, der allerdings nichts verkauft, nur ansammelt, ordnet und lagert. Die Abgabe ist nur die eigene Zeitsortierung, die eigene Existenzvorstellung und Betrachtung von Zeit.

Seit Ende der 70er Jahre sammelte und integrierte Hanne Darboven in ihr systematisches Zahlenwerk, in ihre Installationen dreidimensionale Objekte jeglicher Art, alte Sammlerstücke als auch neuere industrielle Massenware, entscheidend für die Auswahl war lediglich eine frühere authentische Benutzbarkeit. Es entstand ein monumentaler Kommentar zur Zeit, ebenfalls anhand von hunderter vorgefundener Texte die von der Brockhaus-Enzyklopädie über Hölderlin, Spiegel-Artikel, Werkblöcke mit Bildmaterial und Texte von Gertrude Stein, Alfred Döblin, Friedrich der Große, Walter Mehring, Lincoln und Bismarck, Humboldt und Leibniz bis Niels Bohr. Aber gleich neben diesen Zeugnissen des europäischen bildungsbürgerlichen Standards standen Kaffeetassen, Bierdeckel, Billigperücken, Flipperautomaten, Plastikteile, Krückstöcke, grafische Tafeln. Alles – einfach alles.

Ich denke, es ging dabei um nichts weniger, als um die Verbindung von Kunst, Gesellschaft und Politik auf einer unideologischen Ebene der Aufklärung.

Wir könnten auch von Humanismus reden.

In diesem System, in ihrem Zeitmuseum in Harburg, organisierte sie alles genauestens, selbst den Besucher. Er wurde in die enge Wegeführung der schmalen Pfade durch die chaotisch vollgestopften Räume genauestens eingewiesen. Es gab immer kühlen Champagner und heißen Kaffee. Sie wählte stets dem Besucher eine spezielle Kaffeetasse aus, bestimmte

genau, wo in diesem Mega-Durcheinander, in dieser Gleichzeitigkeit der Dinge, der Sitzplatz des Besuchers sein sollte und auf welchem Gegenstand die Tasse abgestellt werden durfte. Hanne war eine Extrem-Sammlerin und eine extreme Kettenraucherin. So wie alle Daten eines Jahrhunderts protokollierend aufgeschrieben werden, sammelte sie all dies Zeug in ihrer Art des Protokolls, häufte sie übereinander, nebeneinander, selbst an den Decken der Räume wurden Bilder, Tafeln und Objekte befestigt.

Auf einer kleinen Wiese vor einem der vielen Gebäude graste normalerweise immer eine Ziege.

Wenn diese geliebte Ziege starb, wurde sie nicht entsorgt oder begraben.

Nein, sie wurde ausgestopft. „Aus meinem Haus resultiert mein Sein“ sagte Hanne und signierte ihre Briefe und künstlerische Arbeiten mit „Hanne Darboven + Micky“.

Micky, so hießen nämlich ihre drei Ziegen.

Die letzte verstarb Ende der 90er Jahre und wurde natürlich ausgestopft.

Nun standen sie da, diese drei Ziegen, übereinander, weil nebeneinander kein Platz, wie die Bremer Stadtmusikanten und schauten sich scheinbar verblüfft das geschichtliche Chaos an.

Hanne Darboven verstarb letztes Jahr und hinterließ diese Gebäude und daraus ist nun glücklicherweise eine Stiftung entstanden. Um ihr Werk brauchen wir uns hier in Brauweiler nicht zu kümmern. Es ist gesichert.

Dieser Bericht meines Besuches mag stellvertretend für die Existenz vieler Künstler sein, mit denen wir es in diesem Archiv zu tun haben werden. So wie Hanne Darboven in diesen ganzen materialisierten Zeitablagerungen saß, kettenrauchend ihr Leben organisierte, die Zahlensysteme, die Gegenstände, die Textschraffuren und die Geschichte, so gibt es eine Vielzahl von Künstlern über deren Existenz nicht einfach hinweg zu gehen ist. Jenseits von Mainstream und von Moden entstehen immer wieder existenziell bedeutende Werke und wichtige Lebensbehauptungen, die zeitweise gesehen und manchmal wieder vergessen werden.

Kunstgeschichte ist keine exakte Wissenschaft, sie ist voller löchriger Erkenntnisse, es gibt keinen finalen Zustand, sie ist ein ständig gärender

Prozess, in dem es immer wieder Umschichtungen und Neubewertungen gibt. Wer will schon genau wissen, welche künstlerischen Werke bei den Nachgeborenen in 50 oder 100 Jahren eine Bedeutung haben. Niemand kann dies voraussagen. Die momentane Marktorientierung in der Kunst ist groß geworden, die Überhitzung in vielen Bereichen aberwitzig und unübersehbar.

Der Markt regelt, der Markt zerstört aber auch rigoros.

Meine Damen und Herren, wir leben in einem Überflutungsgebiet von Medien und Bildern, von Nachrichten, Wichtigkeiten und Aufgeregtheiten. In diesem Überflutungsgebiet stellt sich wie in einem unaufgeräumten Haus ständig die Frage: Was ist für unsere Zukunft bedeutend und somit zu erhalten.

Die Definitionsmacht der Künstler und die Macht der Kunst sind enorm.

Nachdem nun alles dankenswerterweise mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen, der VG Bild-Kunst und des Landschaftsverband Rheinland betriebsbereit gemacht worden ist, darf man es ruhig sagen: Es geht hier überhaupt nicht um Geld. Geld sollte überhaupt keine Rolle spielen. Es geht hier nicht um die spekulative Frage wann welche Kunstaktien steigen könnten, sondern es geht um die alleinige Frage: Was soll bleiben und was ist den Nachgeborenen zuzumuten. Es geht um diese Art der Zumutbarkeitsfrage. Das ist keine leichte Aufgabe. Wir wollen hier keine unüberschaubare Endmoräne der künstlerischen Produktion anhäufen. Dieses Archiv soll sich eher wie ein kluges Korrektiv zu den übrigen musealen Sammlungen unabhängig um die Bewahrung von künstlerischer Qualität kümmern. Dabei geht es uns nicht in erster Linie um einzelne Werke, sondern um zusammenhängende wesentliche Werkkomplexe, um Positionen der Gegenwartskunst und bestenfalls um kulturelle Zusammenhänge wie sie ein Nachlass üblicherweise veranschaulicht. Und noch etwas ist zu bemerken. Künstler sind zumeist selbst die größten Kritiker von Kunst. Wir Künstler sind auch die einzigen die in ihrem Werk Teile zerstören und somit auslöschen können. Diese Art von Entscheidung treffen wir möglicherweise zu wenig. Es ist nicht alles gleich wichtig.

Dieses Archiv ist daher auch eine Selbstaufforderung an uns Künstler, rechtzeitig und in Eigenverantwortung in dieses Archiv zu investieren. In diesem komplexen Spannungsfeld wird es eine aufregende Arbeit sein, dieses Archiv aufzubauen, ihm eine spezifische Prägung zu geben und in frühestens 20 Jahren werden wir sehen, wie wir Künstler und Kunsthistoriker diese Arbeit erfüllt haben.

Ich danke dem Land Nordrhein-Westfalen, dem Landschaftsverband Rheinland und der VG Bild-Kunst für die finanzielle Unterstützung dieses Vorhabens, ich danke unserem Scout, Herrn Deecke, der als erfahrener Kunsthistoriker und Museumsdirektor bereits durch die Republik fahrend die Spuren verschiedenster Künstlerexistenzen erkundet.

Ich danke für ihre bisherige Vorarbeit Regina Barunke, die die Leitung dieses Archivs übernommen hat.

Vor allem aber gilt mein großer Dank, der Dank des gesamten Vorstandes des Kunstfonds in besonderem Maße, den Künstlerinnen und Künstlern und ihren Angehörigen, die bereits jetzt schon uns wichtige Nachlässe und Konvolute anvertraut haben. Es zeugt von großem Vertrauen, wenn etwa ein Lebenswerk, die Höhen und Tiefen eines ganzen Lebens, diesem Archiv anvertraut wird.

Die künstlerische Existenz fragt nicht nach Zeitrechnungen und nach Nützlichkeiten, sie ist nicht mit dem Parameter der Effizienz zu messen.

Die Kunst ist die nicht effiziente Verkettung von Ursachen und Wirkungen, von Reflexen und Sehnsüchten, von Leiden und Erlösungen sowie von einer Dynamik des Paradoxen.

Dafür sei allen Künstlern gedankt.